

Comptes rendus = Besprechungen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **22 (1963)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Comptes rendus — Besprechungen — Recensioni

SOMMAIRE

INHALT

SOMMARIO

MARIA BONIOLI, *La pronuncia del latino nelle scuole dall'Antichità al Rinascimento* (H. Lüdtke), p. 444. — VERENA BRINK-WEHRLI, *Englische Mode- und Gesellschaftsausdrücke im Französischen; 19. Jahrhundert* (H. Glättli), p. 446. — WERNER CAMENISCH, *Beiträge zur alträtoromanischen Lautlehre auf Grund romanischer Orts- und Flurnamen im Sarganserland* (G. Plangg), p. 448. — IORGU IORDAN, *Lingvistica romanică. Evoluție. Curente. Metode* (A. Niculescu), p. 451.

MARIA BONIOLI, *La pronuncia del latino nelle scuole dall'Antichità al Rinascimento*. Parte I. Università di Torino, Pubblicazioni della Facoltà di Lettere e Filosofia, volume XIII, fascicolo 3. Torino, Giappichelli, 1962. — XVIII/135 S.

Die Vermehrung und Verbesserung unserer Kenntnisse von der lateinischen Schulaussprache in den romanischen Ländern im Altertum und im Mittelalter ist und bleibt ein wichtiges Desiderat der romanischen Philologie; aus diesem Grunde sollte jeder einschlägige Beitrag — mag er sich auch noch so bescheiden ausnehmen — aufs wärmste begrüßt werden.

Die Schwierigkeiten, die sich einer Behandlung dieses Themas entgegenstellen, liegen zunächst in der banalen Tatsache, daß wir aus der Vergangenheit jenseits unseres eigenen Jahrhunderts keinerlei akustische Konserven (Platten oder Tonbänder) besitzen und folglich ganz auf graphisch überliefertes Material angewiesen sind: sodann ist dieses Material einerseits dürftig, andererseits von zweifelhafter Qualität: nicht nur fehlte es den Römern an einer gut entwickelten Technik phonetischer Beschreibung, auch die Fähigkeit zu naiv-sicherer Aussage über das muttersprachliche Phonemsystem, die man im Normalfall von jedem Gebildeten und im literarischen Ausdruck Geübten erwarten darf, war bei den lateinischen Grammatikern durch eine aufgepfropfte, geistig nicht recht

verarbeitete fremde (griechische) Tradition verbildet. Deshalb ist es unmöglich, aus den Grammatikerzeugnissen des Altertums ein klares Bild über die Schulaussprache des Lateinischen zu gewinnen; nur als Zusatz- und Kontrollmaterial spielen sie eine gewisse Rolle, während als Hauptquelle die Fakten der romanischen Lautentwicklung herangezogen werden müssen.

Unter diesen Umständen scheint mir für eine gewinnbringende Behandlung des vorliegenden Themas die Klärung zweier Grundfragen unerlässlich; nämlich erstens: Auf welcher Konzeption, auf welchem Begriffsgerüst beruhen die Aussagen der lateinischen Grammatiker? Zweitens: Welche Beziehung besteht zwischen der Lautentwicklung der Volkssprache und der Schulaussprache des Lateins? Ohne tiefeschürfende Erörterung dieser Grundprobleme – immer noch ein Desiderat – fehlt die Basis für die Erforschung der lateinischen Schulaussprache.

Die Verfasserin ist mit einer naiven Einstellung ans Werk gegangen. Offenbar ohne klare theoretische Konzeption, aber ausgerüstet mit umfassender Kenntnis der «Klassiker» der lateinisch-romanischen Sprachwissenschaft (Seelmann, Lindsay, Sommer, Meyer-Lübke, Grandgent, Bourciez, Richter, Rohlf's und viele andere mehr), erstellt sie mit Fleiß und Umsicht eine sauber geordnete Materialsammlung: Buchstabe für Buchstabe des Alphabets (in der Reihenfolge: Vokale – Halbvokale – H – Konsonanten – Konsonantengruppen) führt sie jeweils zunächst die betreffenden Grammatikerzeugnisse, dann die bisherigen sprachwissenschaftlichen Interpretationen derselben, die einschlägigen Fakten der romanischen Lautentwicklung und – *last, not least* – der älteren Lehnbeziehungen (griechische Wörter im Latein; lateinische Lehnwörter im Griechischen, Albanesischen, Germanischen, Keltischen, Baskischen, Berberischen) auf.

Geographisch gesehen, beschränken sich die Ausführungen über die Schulaussprache meist auf Italien und Frankreich; an Grammatikerzeugnissen werden neben den von Keil edierten spätantiken Texten und der Appendix Probi vor allem Abbo von Fleury (10. Jahrhundert) und Erasmus ausgiebig berücksichtigt. Was die Interpretation dieses Materials sowie der Fakten der romanischen Lautentwicklung betrifft, so findet sich neben einzelnen scharfsinnig kritischen Bemerkungen eine Unmenge von Irrtümern und Fehlschlüssen, die jedoch fast alle von irgendeinem der Vorgänger (an der Spitze Meyer-Lübke) übernommen sind; sie alle zu korrigieren, wird seinerseits ein Buch erfordern. Manche Einzelprobleme haben in der Fachliteratur der letzten 20 bis 30 Jahre, die der Verfasserin offenbar größtenteils unbekannt geblieben ist, bereits eine mehr oder weniger eingehende Behandlung erfahren; deshalb lohnt

es sich an vielen Stellen nicht, auf die von vornherein überholten Argumente einzugehen.

Solange eine bessere Darstellung fehlt, ist das Buch von Bonioli nützlich zum Nachschlagen: man bekommt – dank der übersichtlichen Anordnung des Stoffes – einen raschen Überblick über das zu einem bestimmten Buchstaben vorliegende Material sowie – dank der umfangreichen Fußnoten – über die ältere Literatur. Methodischen Fortschritt bringt die Arbeit nicht.

Basel

Helmut Lüdtke

*

VERENA BRINK-WEHRLI, *Englische Mode- und Gesellschaftsausdrücke im Französischen; 19. Jahrhundert*. Diss. Zürich 1961. Druck: Ferdinand Berger, Horn, N.-Ö., 115 Seiten.

Der Einfluß Englands auf den französischen Wortschatz setzt im wesentlichen im 18. Jahrhundert ein, wofür schon die Tatsache spricht, daß das Wort *anglomanie* mindestens seit 1757 bezeugt ist. Bedeutende Arbeiten haben sich mit der Frage der Entlehnungen aus dem Englischen befaßt. Erwähnt seien nur das grundlegende Werk von Edouard Bonnaffé, *Dictionnaire étymologique et historique des anglicismes*, Paris 1920, Dietrich Behrens, *Über englisches Sprachgut im Französischen, Gießener Beiträge zur Romanischen Philologie, 4. Zusatzheft*, Gießen 1927, und vor allem Fraser Mackenzie, *Les relations de l'Angleterre et de la France d'après le vocabulaire, t. I, Les infiltrations de la langue et de l'esprit anglais, Anglicismes français*, Thèse de Paris, Paris 1939.

Einer Anregung von Herrn Prof. A. Steiger folgend, beschloß die Verfasserin, sich auf die Entlehnungen aus dem Bereich des gesellschaftlichen Lebens, der Bekleidung und ihrer Accessoires, der Stoffbezeichnungen und des Pferdesportes zu beschränken. Es werden nicht nur eigentliche Entlehnungen aus dem Englischen (vor allem Substantive und in geringerer Zahl Adjektive und Verben), sondern auch französische Neubildungen, die unter englischem Einfluß entstanden sind, besprochen. Ein besonderes Kapitel ist den Bezeichnungen für Stoffe orientalischer Herkunft gewidmet, bei dessen Ausarbeitung der Verfasserin das bedeutende orientalistische Wissen ihres Lehrers Prof. Steiger zustatten kam. Das Material stammt entsprechend der gestellten Aufgabe aus Modezeitschriften, Tagebüchern und Briefen. Schade, daß das bei französischen Schriftstellern belegte Material nur in sehr geringem Maße in die Betrachtung einbezogen wurde. Wenn man sich auf einige Schriftsteller und Werke – nicht nur der Restauration (p. 8) –,

die sich für eine solche Untersuchung eignen, beschränkt hätte, wäre die Aufgabe nicht uferlos geworden und hätte da und dort schöne Entdeckungen ermöglicht. Eine eingehende Prüfung des durch die Verfasserin beigebrachten Materials ergibt, daß das gesteckte Ziel, die Arbeit Mackenzies in bezug auf Ausdrücke der Bekleidung und ihrer Accessoires und vor allem der Stoffbezeichnungen zu vertiefen, erreicht wurde. Auf diesen drei Gebieten sind bei genauem Zusehen 21 Bezeichnungen zu den bei Mackenzie aufgeführten hinzugekommen, eine beachtliche Zahl, wenn man bedenkt, mit welcher Umsicht und Gründlichkeit Mackenzie ans Werk gegangen ist. Dagegen ist es der Verfasserin nicht gelungen, neue Anglizismen auf dem Gebiete des gesellschaftlichen Lebens zu entdecken, wobei allerdings zu sagen ist, daß der historische und sprachliche Kommentar zu den einzelnen Bezeichnungen weit über das hinausgeht, was Mackenzie und Bonnaffé bieten. Mit lebhaftem Interesse liest man zum Beispiel das zu *cachemire* Gesagte, womit ein in der indischen Provinz Kaschmir gewebter Wollstoff und schließlich ein aus diesem Stoff hergestellter Schal bezeichnet wird. Es ist allerdings nicht auszumachen, ob diese Bezeichnung aus dem Englischen ins Französische gelangt ist oder umgekehrt. Das ist wohl auch der Grund, weshalb man dieses Stichwort sowohl bei Bonnaffé wie auch bei Behrens und Mackenzie vergeblich sucht.

Der Druck läßt da und dort zu wünschen übrig. Dem österreichischen Setzer sind entschieden zu viele Druckfehler unterlaufen. Dem Rezensenten sind bei der Lektüre gewisse Informationslücken aufgefallen. Im Interesse der Forschung seien sie hier zum Schluß erwähnt. Die Verdienste dieser Arbeit sollen damit nicht geschmälert werden.

Zum Begriff *gentleman* cf. den sehr lesenswerten Aufsatz von Nyrop, *Qu'est-ce qu'un gentleman?*¹ Über Anglizismen bei Musset und Vigny handelt Etienne de Ullmann in zwei Aufsätzen der Zeitschrift *Le Français Moderne*². Sie enthalten interessante Hinweise auf von der Verfasserin besprochene Entlehnungen und weitere wichtige Literaturangaben. Zu *Londres* – Wollstoff (p. 79) – führt Ésnault in *FM 18* (1950), p. 140, schon Belege von 1510 und 1691 an. Zum ersten Auftreten von *lovelace* (p. 47) – *homme brillant et corrompu* – ist *FM 2* (1934), p. 81 (Ch. Guerlin de Guer), einzusehen. Zur semantischen Entwicklung von *snob* hätte unbedingt Kr. Nyrop, *Grammaire historique de la langue française*, t. 4^e, Copenhague 1913, p. 73s., herangezogen werden müssen. Die Ableitung *snobinelle* ist nicht, wie auch Bonnaffé, Behrens und Macken-

¹ *Linguistique et histoire des mœurs*, Paris 1934, p. 66–97.

² *FM 17* (1949), p. 25–32 und p. 95–101.

zie schreiben, erst 1904 belegt, sondern schon 1898 bei Jules Lemaitre, *Les Contemporains*, 7^e série, p. 97¹. Die heute allein gebräuchliche und schon 1857 bezugte Orthographie *snobisme* (mit einfachem *b*) hätte Erwähnung verdient². Zu *mohair* und *moire* wäre der in *FM* 25 (1957), p. 186–195 und p. 284–304, publizierte Aufsatz *A propos du mol «moire»* zu berücksichtigen gewesen.

Küsnacht/Zürich

H. Glättli

*

WERNER CAMENISCH, *Beiträge zur alträtoromanischen Lautlehre auf Grund romanischer Orts- und Flurnamen im Sarganserland*, Zürich, Juris-Verlag, 1962. XL, 153 Seiten mit 5 Karten.

Die Dissertation setzt sich zum Ziel, der Entwicklung des lat. *A* (ausgenommen vor Nasal) sowie der Diphthongierung des lat. *Ó* in freier Silbe im Gebiet von Sargans nachzuspüren und die aus primären urkundlichen Flurnamenbelegen gewonnenen Ergebnisse in die Gesamtheit der Rätoromania einzugliedern.

Das urkundliche Belegmaterial zu den Namen ist sehr gründlich gesammelt und sorgfältig in Belegketten einzelner Namen gegliedert. Die jeweiligen Urkundenzitate können über eine Sigle leicht lokalisiert und nachgeprüft werden, was selbstverständlich zu sein scheint, jedoch bei den meisten bisherigen Namenstudien nur mit einer Jahrzahl abgetan wurde, die weder ein Überprüfen der Lesart noch Rückschlüsse auf den oft so wichtigen sprachlichen Kontext und Hintergrund des Beleges möglich macht. Mitunter reichen die Belege (Kloster Pfäfers!) bis ins 13. Jahrhundert zurück.

In erster Linie geht es dem Autor nicht um die Deutung des alten Namenschatzes im Sarganserland, denn zwischen Rhein und Walensee muß ein viel dichteres und teilweise noch nicht deutbares rätoromanisches Namengitter vorliegen, sondern um gesicherte, diachron möglichst geschlossene Belegketten, die als auswertbare Grundlage für eine spezielle lautgeschichtliche Interpretation die-

¹ Die Ehre dieser Entdeckung gebührt MAURICE GREVISSE, *Le Bon Usage*⁴, Gembloux-Paris 1949, p. 196, wo übrigens die der Verfasserin unbekannte Ableitung *snobette* erwähnt wird. Sie steht bei MARCEL PREVOST, *Nouvelles Lettres à Françoise*, Paris 1932. PAUL ROBERT verweist überdies im neuesten Faszikel seines Wörterbuches (April 1963) auf das bei PROUST belegte Verb *snober qn – traïter qn de haut*.

² Cf. P. BOURGET, *Physiologie de l'amour moderne*, Paris 1891, p. 390.

nen können und allgemeinere Schlußfolgerungen erlauben, zum Beispiel die sprachhistorische Stellung des behandelten Gebietes innerhalb der umgebenden, heute germanisierten Rätoromania. Zur Deutung der Namen selbst wurde weitgehend das *Rätische Namenbuch II* von A. Schorta herangezogen, das frühere diesbezügliche Werke wie Küblers *Örtlichkeitsnamen* nicht nur überholt, sondern weit hinter sich läßt.

Halten wir uns die sprachlichen Gegebenheiten dieses Teiles der Raetoromania Alemanica vor Augen, deren vierfache Schichtung trotz Ausgleich, Jahrhunderte dauernder Symbiose und besonderer inneralpiner Verkehrs- und Wirtschaftsbedingungen auch heute noch, wenigstens an einigen sprachlichen «Leitfossilien», unschwer zu erkennen ist: *vorrömische* Fluß- und Siedlungsnamen (Ragaz), *rätoromanische* Kleinsiedlungs- und Flurnamen, *niederalemannische* Flur- und Novaliennamen, *walserische* Übersetzungs- und Novaliennamen in höheren Lagen finden sich neben- und übereinander; ähnlich im Reliktwortschatz, der für die Namengebung interessante Beispiele erkennen läßt, die sich in diesen mehrfachen Sprachübergängen behaupten konnten wie *Blis(a)*, *Gand(a)*. Namen wie *Bofel* < BOVALIS oder *(G)fäsch* < FASCIA sind hier, wie C. richtig bemerkt, alemannische Namenbildungen mit romanischen Reliktwörtern, vgl. *Buſel*, *Buſlata* 'dritter Schnitt', *Fäſcha* 'Stall, Maisäbthütte' oder auch *Brül* < gall. BROGILOS; allerdings können sie auch an die Stelle der fast gleichlautenden rätoromanischen Namen getreten sein.

Wie stark das Rätoromanische vom schriftlichen Latein und später vom Alemannischen beeinflußt wurde, zeigt *Jerellien* < GIR + ALIA S. 68f., 143ff., unter Einwirkung von IURARE (wohl falsch redressiert über ü): 1263 *Iuralle*, seit 1767 mit agglutiniertem alemannischem Artikel *Sarelli(en)* neben der weiterhin schriftlich gebrauchten archaischen Form. Umdeutungen wie *Prabiel* < PRATUM + BELLUM zu *Biel* < ahd. *buhhil* über Aphärese des rätoromanischen Namens dürften auf walserischen Einfluß zurückgehen.

Damit ergibt sich eine für die Arbeit sehr wichtige Fragestellung: das zu erschließende Rätoromanische ist Substrat und setzt unbedingt die sehr heikle Beurteilung des überdeckenden Alemannischen voraus. Dieses ist durchaus nicht homogen in seiner Struktur, wie schon R. Hotzenköcherle, *Festschrift J. Jud*, S. 486ff., nachwies. Je nach Ort und Höhenlage verschieden, handelt es sich um ein mehr oder weniger höchstalemannisch (walserisch) durchsetztes Niederalemannisch wie im angrenzenden Liechtenstein und in Vorarlberg, wobei – abgesehen von eingestreuten Dialektinseln – der walserische Einschlag nach Osten zu abnimmt. Noch problematischer wird die Beurteilung einer rekonstruierten Sprachsynchronie zur Zeit der Zweisprachigkeit, die sicher über die Einwanderungs-

zeit der Walliser hinaus bestand. Im allgemeinen ist wohl nach und nach ein Zurückgehen des Walserischen zugunsten des Rätoromanisch-Niederalemannischen anzunehmen, im Ausgleich teilweise aufgesogen durch das stärkere Sprachelement, was einzelne Sonderfälle nicht ausschließt. Der Walsereinschlag war also im 15./16. Jahrhundert sicher stärker als heute.

Wo nun – wie im Montafon zu belegen – das Walserische noch auf lebendiges Rätoromanisch traf, ergaben sich durch Lautsubstitution andere Lautstände als im Niederalemannischen, das mehr Rätoromanisches assimilierte. Da die niederalemannische Schreibtradition herrschte, müssen walserische Eigenheiten meist aus Andeutungen und Einzelfällen erschlossen werden; die eindeutig höchstalemannischen, vom Niederalemannischen verschiedenen Lautstände weisen auf eine grundsätzlich andersgeartete Artikulationsbasis und Phonemstruktur, die vom autochthonen Rätoromanischen weiter absteht als das Niederalemannische; so zeigen sich etwa Entsprechungstendenzen wie

walserisch	niederalemannisch
Reduktionsvokal <i>i, e</i>	<i>a (ø)</i>
Tonvokal <i>ü, i</i>	<i>u</i>
Auslaut <i>-esch</i>	<i>-es</i>
hyperkorrektes <i>-etz-</i>	<i>-tsch-</i>

Wichtig erscheint uns in diesem Zusammenhang die allgemein walserische Tendenz, Tonvokale zu dehnen (was häufigere Aphärese und stärkere Reduktion im Schwachton bedingt als im Rätoromanisch-Niederalemannischen), sie eher offen zu sprechen und die Fremdnamen oft durch Artikel oder Formans (*-ti, -li, -e, -er*) «einzudeutschen». So glauben wir, daß Doubletten wie *Lax-Logs* (S. 12) entweder durch walserische Lautsubstitution (rtr. [und niederalem.] *g* als *ø* oder, viel seltener, als *e* – letzteres vielleicht unter Einwirkung des Schriftbildes *a* – übernommen, vgl. die Belege von 1475 *laux*, 1486 *läx*, nach ihrer Sprachumgebung beide mit Walsereinschlag) oder über eine phonematisch relevante walserische Dehnung zustande kommen. Jedenfalls trifft man zum Beispiel in Südvorarlberg walserische Überentäußerungen wie *Ballauarden* für *Galafërda* < rtr. *caglia verda*, aber auch *Valbana* für *Valbøn(a)* < rtr. *auß bun*.

Bezüglich der historischen Lautverhältnisse in Tirol und Vorarlberg wäre auf Arbeiten von K. Finsterwalder¹, J. Zehrer² sowie auf

¹ Cf. einschlägige Arbeiten in den *Schlern-Schriften* (etwa Bd. 81, 110, 133, 151, 165), in *Onoma 6* usw.

² JOSEF ZEHRER, *Die vorrömischen Namen Vorarlbergs* (mit Ex-

einige – noch ungedruckte – Flurnamendissertationen in Innsbruck (Institut für romanische Philologie) hinzuweisen, die sich jedoch auf kleinere Gebiete beschränken.

Als Ganzes ist die Arbeit ein solider Baustein zum Desideratum einer historischen Lautlehre der alten Rätoromania, auch in den Karten und Belegtabellen sauber dokumentiert.

Guntram Plangg

*

IORGU IORDAN, *Linguistica romanică. Evoluție. Curente. Metode*. Editura Academiei Republicii Populare Române, București 1962, 439 S.; *Einführung in die Geschichte und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft*, ins Deutsche übertragen, ergänzt und teilweise Neubearbeitet von WERNER BAHNER, Akademie-Verlag, Berlin 1962.

Es gibt Werke, die aktuell bleiben. Diese Feststellung kann auch bei der Durchsicht der neuen Ausgabe des Buches von Iorgu Iordan gemacht werden, das die Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft, diesmal unter dem Titel *Linguistica romanică*, darstellt.

Die Arbeit selbst hat eine Geschichte, die sie über verschiedene aufeinanderfolgende Stadien und Gestaltungen führte. Sie entstand 1924 aus der Notwendigkeit heraus, den Forschern eine umfassende Zusammenstellung der Strömungen und Methoden, die aufgetaucht waren und sich in Meinungsverschiedenheiten in der Epoche reichen und kraftvollen Schaffens nach dem Ersten Weltkriege kreuzten, an die Hand zu geben. Sie erschien im selben Jahre in Deutschland und beschränkte sich auf die zeitgenössische sprachwissenschaftliche Bewegung (*Der heutige Stand der romanischen Sprachwissenschaft*, in der *Festschrift für Wilhelm Streitberg*, Heidelberg 1924, p. 585–621). Die Abhandlung begegnete großem Interesse und wurde von einigen der bedeutendsten Linguisten der Zeit, wie W. Meyer-Lübke, A. Meillet, C. C. Uhlenbeck und anderen, besprochen.

Infolge der Entwicklung seiner Perspektive erstreckte der Verfasser seine kritische Analyse später auf die Entwicklung der romanischen Sprachwissenschaft von ihren Anfängen bis ins 20. Jahr-

kurs über das einstige Rätoromanische in Vorarlberg). Maschinengeschriebene Dissertation, Innsbruck 1949.

– *Die Ortsnamen Vorarlbergs*, 2. Teil. *Vordeutsche Namen*. Jahrbuch (und Sonderdruck aus dem Jahrbuch) 1960 des Vorarlberger Landesmuseumsvereins.

hundert, indem er eine historische Darstellung dieser Disziplin unternahm. Diese neue, stark erweiterte Fassung bildete den 1932 in Jassy erschienenen Band *Introducere în studiul limbilor romanice. Evoluția și starea actuală a lingvisticii romanice*, der 1937, revidiert und mit teilweisen Ergänzungen versehen, von John Orr unter dem Titel *An Introduction to Romance Linguistics. Its Schools and Scholars* (London 1937) ins Englische übersetzt wurde. Mit diesen drei Hypostasen, der deutschen, rumänischen und englischen, ging Iorgu Iordans Werk in die Reihe der Grundwerke der romanischen Sprachwissenschaft ein.

Der allgemein anerkannte Wert der Abhandlung Iorgu Iordans besteht in der Eigenschaft, in breitangelegter und objektiver Synthesenperspektive die Ideen, Schulen und Methoden der modernen Romanistik zu klassifizieren, wobei sie, gestützt auf reiches Informationsmaterial (Artikel und Besprechungen), tiefgehend und in scharf kritischem Geiste analysiert werden. Es ist eine Arbeit, die die Geschichte der Ideen verfolgt, aber auch die Aufstellung einer aktuellen Bibliographie der bedeutendsten Werke romanischer Sprachwissenschaft enthält. Darauf beruht ihr überzeitlicher Wert, und spätere ähnliche Werke konnten diese Arbeit nicht ersetzen: Bibliographien (G. Rohlfs, *Romanische Philologie*, I, Heidelberg 1950; A. Kuhn, *Die romanischen Sprachen*, I, Bern 1951) oder allgemeine theoretische Darstellungen ohne bibliographische Absichten (E. Auerbach, *Introduction aux études de philologie romane*, Frankfurt am Main 1948; B. E. Vidos, *Manuale di linguistica romanza*, Firenze 1959).

Lingvistica romanică von Iorgu Iordan verfolgt die zeitliche Aufeinanderfolge der verschiedenen Auffassungen, die in der Romanistik vorherrschten (die junggrammatische Schule, die idealistisch-ästhetische Schule Voßlers, die Sprachgeographie), untersucht die philosophische und wissenschaftliche Umwelt, die sie hervorgerufen hat, beschäftigt sich insbesondere mit der französischen Schule, deren Vertreter sowohl die romanische als auch die allgemeine Sprachwissenschaft gleichermaßen untersuchten (F. de Saussure, A. Meillet, Ch. Bally, F. Brunot) und schließt mit einer Erläuterung über die Rolle der Romanistik in der allgemeinen Entwicklung der Sprachwissenschaft. Die Arbeit überschreitet die Grenzen der romanischen Sprachwissenschaft.

Eine solch umfassende Gestaltung erforderte mit der Zeit wichtige Änderungen. Die neue Ausgabe unterscheidet sich von den vorigen Arbeiten dadurch, daß das Ideen- und Tatsachenmaterial durch ein aktuelles Prisma gesehen wird, in dessen Licht Umstellungen und neue Perspektiven als notwendig erschienen. In diesem Sinne können die Bemerkungen des Verfassers über die philoso-

phische und wissenschaftliche Bedeutung der junggrammatischen Schule (p. 24/25), die heftige Kritik an den Theorien B. Croces (p. 122) und die kritische Besprechung der Doktrin des ästhetischen Idealismus K. Voßlers (p. 131/32), die kritische Darstellung der sprachwissenschaftlichen Auffassung L. Spitzers (p. 142–144) oder die Kritik der Doktrin F. de Saussures (p. 298–301) gesehen werden. Übrigens zeichnet sich die vorliegende Ausgabe durch die besondere Aufmerksamkeit aus, die der Verfasser den Arbeiten der rumänischen Romanisten und denen aus den Ostländern im Gesamt-rahmen der allgemeinen Romanistik widmet.

Zweifellos hat eine Arbeit, die ein solch weites Gebiet umfaßt, auch Mängel in bezug auf die Information. In vieler Hinsicht kann eine geringere Aufmerksamkeit für die in letzter Zeit im Westen, vor allem nach dem Krieg, erschienenen Arbeiten im Vergleich zu den in den ersten Ausgaben besprochenen beobachtet werden. Die Arbeit legt vor allem auf die in den ersten drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts erschienenen Werke Gewicht. Deshalb wäre es noch notwendig gewesen, einige neuere Richtungen der sprachwissenschaftlichen Forschung zu erwähnen und in die Diskussion einzu- beziehen. Die Ergebnisse der Skriptaforchung und auch jene der strukturalistisch orientierten Betrachtungen zur Mundartforschung müßten bei der Darstellung des gegenwärtigen Standes der romanischen Sprachwissenschaft berücksichtigt werden.

Besondere Bedeutung kommt der «*Înceiere*» des neuen Bandes im Vergleich zu der 1932 zur ersten Ausgabe geschriebenen zu. Der Verfasser, der vor Jahren der Meinung war, daß die romanische Sprachwissenschaft den anderen sprachwissenschaftlichen Disziplinen als «Führerin diene», scheut sich nicht festzustellen, daß heute «unsere Disziplin zurückgeblieben ist» («mai degrabă s-ar putea spune ca ea a rămas în urmă», p. 392). Er spricht sogar von einer «Krise», in der sich die romanische Sprachwissenschaft befindet (p. 397), und meint, daß nur eine neue Orientierung und eine enge internationale Zusammenarbeit, die in den Dienst des Fortschritts gestellt ist, ihre volle Lösung herbeiführen kann.

Iorgu Iordans Werk ist 1962 in deutscher Sprache, übersetzt, ergänzt und teilweise Neubearbeitet von Werner Bahner (Leipzig), unter dem Titel *Einführung in die Geschichte und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft* (Akademie-Verlag, Berlin 1962) erschienen. In dieser deutschen Version gewinnt das Werk vor allem durch eine reichere Information jüngerer Datums: W. Bahner hat eine Einleitung (*Die Vorgeschichte der romanischen Sprachwissenschaft*) und einen Anhang (*Strukturalistische Bestrebungen in der gegenwärtigen Sprachwissenschaft im Hinblick auf die romanische*

Sprachwissenschaft, p. 450–485) hinzugefügt. Die *Einleitung* ist eine Ergänzung, die in der rumänischen Version (Kapitel: «Lingvistica romanică înainte de 1900», p. 7–12) nicht so ausführlich ist und nicht so reichhaltiges neues Material aus den italienischen, französischen, spanischen und rumänischen Gebieten enthält. (W. Bahner beschäftigt sich in der letzten Zeit mit der Geschichte der romanischen Philologie.) Der Übersetzer gibt auch zahlreiche bibliographische Hinweise. Ganz neu und kritisch gesehen ist der *Anhang*, in dem der deutsche Übersetzer einige Richtungen der heutigen Schulen der romanischen und allgemeinen Sprachwissenschaft darstellt. Er ist der Ansicht: von allen «neuen Blickrichtungen gibt es nur einige, die zu neuen gesicherten Ergebnissen geführt haben». Weniger optimistisch als der Verfasser selbst, schließt W. Bahner: «Es ist also noch alles in Fluß ...»

Der Beitrag W. Bahners besteht auch darin, daß einige neueste bibliographische Nachträge (p. 487–494) hinzugefügt sind, damit das Buch nicht seine Aktualität verliere. Kleine Verbesserungen (zum Beispiel p. 19: die Einteilung der romanischen Sprachen in drei Gruppen von Diez, in der rumänischen Version, p. 15, in zwei Gruppen) sowie zahlreiche Fußnoten sind ebenfalls dem deutschen Übersetzer zu verdanken.

Diese beiden neuen Versionen des Werkes von Iorgu Iordan stellen eine Bereicherung dar. Die *Lingvistica romanică. Evoluție. Curențe. Metode* und die *Einführung in die Geschichte und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft* spiegeln die heutige Auffassung eines der bekanntesten Romanisten der alten Garde wider.

Das Werk Iorgu Iordans hat heute die Erfahrung einer langjährigen wissenschaftlichen Arbeit zur Grundlage, die Lebensfülle einer sicheren weltanschaulichen Haltung, die Tiefe reifer Überlegung, aber auch etwas von dem schöpferischen, leidenschaftlichen, man könnte sagen, jugendlichen Elan, mit dem es hervorgebracht wurde.

Bukarest-Wien

Alexandru Niculescu